

ROSE
BLOOM

New
HOPE

DER GLANZ
DER HOFFNUNG

ROMAN



ROSE
BLOOM

New
HOPE

DER GLANZ
DER HOFFNUNG

ROMAN



© 2021 by Rose Bloom
© 2021 by MIRA Taschenbuch in der
Verlagsgruppe HarperCollins Deutschland GmbH, Hamburg
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.
Covergestaltung von Zero Werbeagentur, München
Coverabbildung von Patrick Lienin, tomertu, Nella, dwph, Deny Wahyudi /
Shutterstock
E-Book-Produktion von GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN E-Book 9783745752854
www.harpercollins.de

Wer glücklich sein will, braucht Mut!
Mut zur Veränderung, neue Brücken zu bauen, alte
Pfade zu verlassen und neue Wege zu gehen.
Unbekannt

Kapitel 1

Graham

»Ruhe!« Der Bürgermeister schlug mit seinem kleinen ockerfarbenen Hammer auf sein Pult, als würde es irgendetwas bringen. Diese ganze Veranstaltung hier war alberner als die Gesangseinlagen meines jüngeren Bruders Brax in seiner Schreinerei *Woodworker*. Ich verschränkte die Arme und rutschte weiter nach unten. Meine Hoffnung, mich in Luft auflösen zu können, schwand in jeder Sekunde.

»Jetzt geht's gleich los«, flüsterte Brax, und seine Stimme war erfüllt von Vorfreude. Ich verdrehte die Augen und gab ein genervtes Brummen von mir. Als Dank rammte er mir den Ellenbogen in die Seite, und ich schnaubte erneut. Man könnte annehmen, er wäre genauso alt wie seine zehnjährige Tochter Ruby, und nicht neunundzwanzig. »Da!« Mit dem Finger deutete er auf den schwarzhaarigen, schlanken Mann, der sich gerade von seinem Platz erhob. Durch die Menge huschte ein Raunen.

»Archi, können wir bitte sachlich über dieses Thema sprechen, ohne dass du uns unterbrichst!« Antoinettes französischer Akzent war unverkennbar. Er stand zwischen den Stuhlreihen, die fast komplett belegt von allen Einwohnern New Hopes waren, und hielt in seinem linken Arm seinen kleinen Zwergspitz La Chance, der ganz aufgeregert zu kläffen begann. Großer Gott. Ich rieb mir mit

Zeigefinger und Daumen die Nasenwurzel, denn hinter meiner Stirn fing es bereits an, heftig zu pochen. Ich wünschte mich in meine einsame Blockhütte einige Meilen von der Innenstadt New Hopes zurück. Bei dieser sinnlosen Bürgerversammlung waren deutlich zu viele Menschen und deutlich zu viele Meinungen vertreten. Das hier war für mich mein persönlicher Kreis der Hölle.

»Archibald! Mein Name ist Archi-bald!« Der Kopf des Bürgermeisters wurde besorgniserregend rot. Er war bekannt dafür, überzureagieren, aber im Grunde war er harmlos. Seine Vorzimmerdame Mrs. Appleworm, ein noch größerer Fan von Klatsch und Tratsch als Brax, hielt ihn wenigstens ein wenig in Schach. Jetzt tätschelte sie beruhigend den schweißbedeckten Rücken unseres Stadtoberhaupts.

»Was sagst du?«, flüsterte Brax glucksend und lehnte sich ein Stück über mich. »Ich würde sagen eine Sechs.«

»Nein! Der Rotton seines Gesichts geht bereits in seinen Hals über«, erwiderte Lake, unsere jüngere Schwester, auf meiner anderen Seite. »Das ist locker eine Sieben.« Brax lachte leise, und auch Lakes Freund Wyatt neben ihr, der erst vor Kurzem nach New Hope gezogen war, grinste breit. Meine beiden jüngeren Geschwister hatten schon in unserer Kindheit eine riesige Freude daran gehabt, unseren Bürgermeister auf die Palme zu bringen, und erfanden sogar eine Farbskala für die unterschiedlichen Rottöne seines wütenden Gesichts. Ich wandte mich ihnen zu. »Wenn ihr das nächste Mal denkt, ich müsste an dieser Veranstaltung teilnehmen, verwerft diesen Gedanken genauso schnell wieder, wie er aufkommt.« Ich hatte mich freiwillig als Babysitter für Ruby gemeldet, doch unsere Eltern waren eingesprungen, weil meine Teilnahme sich äußerst dringend angehört hatte. Und nun steckte ich in dieser Hölle fest.

»Wir haben dich nur gefragt, weil Mrs. Appleworm gesagt hatte, dass etwas auf der Tagesordnung steht, das dich als Ranger betrifft. Sie hat klargestellt, du müsstest heute dabei sein«, flüsterte Lake entschuldigend, während im Hintergrund der Eisdielenbesitzer Antoine immer noch mit unserem Bürgermeister stritt.

»Um zu besprechen, wer am Tag des Bären in das Bärenkostüm steigt? Euer Ernst?« Ich hatte zumindest angenommen, dass es um das Pfadfindercamp gehen würde, das ich betreute, denn was dieses Thema betraf, hatte ich einige offene Punkte anzusprechen. Doch nicht hier, vor allen.

»Du solltest wenigstens einmal erwägen, diesen wichtigen Part zu spielen. Du wärst perfekt dafür«, sagte sie und verkniff sich ein weiteres Lachen. »Tu es für unsere Stadt. Und auch ein wenig für unseren Spaß.« Ich verkniff mir einen weiteren Kommentar, denn mir war klar, dass Lake und Brax mich mit diesem Versammlungsabend einfach nur quälen wollten und mich reingelegt hatten. Irgendwann würde ich mich dafür revanchieren.

»Würde Familie Campbell sich bitte ebenfalls an unserem Stadtgeschehen beteiligen und nicht in der letzten Reihe schwatzen!«, rügte uns der Bürgermeister.

Brax hob die Hände. »Sorry, Archi!«

Dieser gab einen entnervten Laut von sich. Okay, diesmal musste auch ich fast grinsen. Fast. Die Menge um uns herum begann zu murmeln und zu tuscheln. Mrs. Appleworm gab ein ermahnendes Schhhhhh von sich.

»Also können wir bitte noch einmal darüber sprechen, dass es für den allgemeinen Zusammenhalt äußerst schön wäre, wenn ...«

»Nein, Antoine!« Erneut sauste der kleine Hammer auf das Pult. *Tock. Tock. Tock.* Das Geräusch hallte hinter meinen

Schlafen wider. »Wir werden das Picknick am 4. Juli nicht durch ein Eiswettessen ersetzen und Schluss!«

Antoine schnaubte, und La Chance kläffte noch einmal laut, ehe die beiden wieder Platz nahmen. Der Eisladen gehörte Antoine, und er versuchte bei jedem Stadtfest, seine abartigen Kreationen unter die Menschen New Hopes zu kriegen. Lake, Wyatt, Brax und seine Tochter Ruby standen auf das Zeug, aber ich, um ehrlich zu sein, konnte dieser kalten Pampe noch nie irgendetwas abgewinnen.

»Hey, Graham«, zischte es hinter uns. Ich drehte mich um und schenkte dem älteren Herrn, der mit seinem besten Freund überall dort war, wo etwas passieren konnte, meine Aufmerksamkeit. Die beiden teilten sich eine Tüte Nüsse und hielten sie mir entgegen.

»Du siehst aus, als würdest du Nervennahrung brauchen«, meinte Mr. Butler und schob sich die Brille mit der anderen Hand zurecht.

»Und wenn es um Nervennahrung geht, weiß mein alter Freund hier ganz genau Bescheid«, scherzte Mr. Douglas. »Du solltest ihn bei den Abendessen mit seiner Frau erleben.«

»Wobei die nicht mal annähernd an die Filmabende mit deiner herankommen!«, konterte Mr. Butler. Für einen Moment herrschte Schweigen, dann brachen beide in leises Gelächter aus.

»Nein, danke«, sagte ich und nickte ihnen knapp zu. Ich würde diesen Abend auch irgendwie so überstehen. Oder ich nahm die Nusspackung, um sie Brax über den Kopf zu ziehen, weil erneut sein Ellenbogen meine Seite traf.

»Kannst du bitte damit aufhören«, raunte ich ihm zu, und das Einzige, was ich erntete, war ein grinsendes Kopfschütteln.

»Auf gar keinen Fall. Pass auf, jetzt geht es wieder los!« Er deutete mit dem Daumen in Richtung Antoine, der wieder

aufgestanden war. Es dauerte sicher nur noch einen Moment, dann würde aus Archibalds Ohren weißer Rauch austreten.

»Eine Neun, locker«, sagte Lake.

»Das sehe selbst ich«, stimmte ihr Wyatt zu.

Brax rieb sich die Hände aneinander. »Wollen wir mal sehen, ob wir heute noch die Zehn erreichen. Wenn ich das schaffe, hab ich gewonnen«, erklärte er und schaute Lake an.

Meine Schwester zuckte nur mit den Schultern. »Nicht, wenn ich es eher schaffe.« Als beide sich gleichzeitig erhoben, und Archibalds Kopf in ihre Richtung ruckte, sank ich noch tiefer in meinen Sitz und verschränkte die Arme vor der Brust. Ich liebte unsere Kleinstadt New Hope, die direkt an die wunderschöne Natur des Yosemite-Nationalparks grenzte, doch von solchen Veranstaltungen hielt ich mich in Zukunft um jeden Preis fern und würde nicht mehr auf die billigen Tricks meiner Geschwister reinfallen.

Kapitel 2

Liz

Ein weiteres Kleidungsstück fand den Weg in meine Reisetasche. Sie war jetzt schon randvoll mit Zeug, das ich mitnehmen wollte. Ich hätte meine Mom fragen sollen, ob sie mir ihren großen Koffer lieh, aber wahrscheinlich würde sie mir dann nur mein Vorhaben ausreden wollen. Mal wieder.

Doch ich war fest davon überzeugt, dass der Tapetenwechsel und die Zeit fernab von San Francisco in einem kleinen, beschaulichen Ort mitten in der kalifornischen Wildnis mir helfen konnte. New Hope. War der Name der Kleinstadt nicht schon ein Zeichen? Ich wollte zumindest daran glauben.

Ich zögerte kurz, ehe ich meine alte Kamera ebenfalls noch einpackte. Dann gaben die Zähne des Reißverschlusses ein lautes Ratschen von sich, als ich diesen schloss und von meinem Bett aufstand. Meine Wohnung war nicht sehr groß, aber viel mehr konnte ich mir von meinem Gehalt auch nicht leisten. Was allerdings auch nicht schlimm war, denn ich war nie der Typ gewesen, der mit Geld um sich schmiss, viele Partys feierte oder große Reisen unternahm. Das Abenteuer, das vor mir lag, war wahrscheinlich das aufregendste, das ich je wagen würde. Mit meiner Mutter war ich ständig umgezogen, allerdings

hatte ich da auch keine andere Wahl gehabt. Meine bewusste Entscheidung, umzuziehen, würde mir diesmal wirklich helfen. Zumindest hoffte ich das.

Ich hievte die Tasche von der Matratze und zog sie durch den schmalen Flur bis vor meine Haustür. Die drei Stockwerke runter auf die Straße wären eine ziemliche Herausforderung.

Noch einmal lief ich die Räume meines Apartments ab: die Küche, das winzige Bad, das Wohnzimmer mit dem Doppelbett im Schlafbereich. Erinnerungen der letzten fünf Jahre hier überwältigten mich für einen Augenblick. Gute wie schlechte, und ich nahm einen tiefen Atemzug, um mich zu erden. Meine beste Freundin Payton würde sich um meine Blumen kümmern, die ich gestern Abend noch zu ihr gebracht hatte, denn tatsächlich wusste ich nicht, wann ich wieder hier sein würde. Ob ich es jemals wieder sein würde? Oder bereits nach einer Woche? Alles wäre möglich. In dieser Stadt hielt mich noch nicht mal mehr ein Job, der mich ohnehin nicht glücklich gemacht hatte und dessen Kündigung mehr eine Erleichterung als eine Katastrophe gewesen war.

Ich schaute durch die Wohnzimmerfenster hinunter auf die Straße. Fremde Menschen liefen über den Bürgersteig, die ich noch niemals gesehen hatte. Fremde Menschen wohnten in den Wohnungen neben meiner. Fremde Menschen hatten mitbekommen, was mir vor einem Jahr unten in dem angrenzenden Park passiert war, und keiner von ihnen hatte auch nur die Polizei gerufen.

Nein, entgegen der Meinung meiner Mom war der Entschluss, mir einige Zeit Ruhe zu gönnen, richtig und vor allem nötig. Jeden Tag, wenn ich einen Fuß aus meinem sicheren Apartment nach draußen setzte, spürte ich die heranrauschende Panik, die meinen gesamten Körper lähmte. Wenn ich jemals wieder zur Normalität zurückfinden

wollte, musste ich diesen heftigen Druck auf meiner Brust loswerden. Und das ging nur mit einem Tapetenwechsel.

Mein Handy gab einen Ton von sich, und ich zog es aus meiner Jeanstasche. Payton hatte mir ein Bild von sich mit einem lächerlichen Katzenfilter geschickt und darunter »Gute Fahrt, melde dich, wenn du da bist, hab dich lieb« geschrieben. Ich musste grinsen. Sie würde ich am allermeisten vermissen. Auch wenn wir uns immer noch im gleichen Staat befanden, lagen etliche Meilen und eine Fahrt von fast fünf Stunden zwischen uns. In den letzten fünf Jahren meines sechszwanzigjährigen Lebens hatte ich mich nur in San Francisco aufgehalten. Ja, ich hatte seit langer Zeit sogar den immer gleichen Tagesrhythmus. Um acht Uhr aufstehen, duschen, danach eine Schüssel Haferflocken mit Mandelmilch, Arbeitsbeginn um neun, bis ich um neunzehn Uhr zurück in meine Wohnung kam und den Tag mit einer Serie auf meiner Couch ausklingen ließ. Keine Überraschungen bedeutete zumindest keine schlechten Nachrichten oder Erlebnisse. Eine Ewigkeit hatte ich mich in dieser trügerischen Sicherheit befunden.

An der Eingangstür warf ich noch einen Blick auf das Bild, das auf der Kommode stand, und strich sanft mit dem Finger über das lachende Gesicht meines kleinen Bruders. Die Kälte griff nach mir, begann an meinen Zehen und arbeitete sich langsam mit spitzen Krallen meinen Körper nach oben. Es war lähmend und beraubte mich für einen schweren Herzschlag all meiner Vorsätze. Tief atmete ich durch, schnappte mir meine Reise- und Handtasche und verließ mein Apartment, damit ich mir meine Abreise nicht noch anders überlegte. Nachdem ich abgeschlossen hatte, mühte ich mich mit dem Gepäck nach unten ab und erreichte außer Atem meinen kleinen Fiat, der am Straßenrand einen Block weiter stand. Ich sammelte mich einen Moment, ehe

ich den Versuch startete, die schwere Tasche in den Kofferraum zu hieven.

Ein älterer Mann kam auf mich zu, und für einen Moment erstarrte ich. »Kann ich Ihnen helfen, Miss?«

Ich schüttelte den Kopf und versuchte, freundlich zu lächeln, auch wenn ich Fremden gegenüber immer noch misstrauisch war. Er wirkte kurz irritiert, weil ich ihm nicht antwortete. Mittlerweile kannte ich diese Reaktion schon, die ich bei Menschen hervorrief.

»Das Gepäck sieht schwer aus«, versuchte er es erneut, allerdings schüttelte ich wieder den Kopf. Er zog die dunklen Brauen zusammen und musterte mein Gesicht eindringlich. Ich legte die Hand auf den Mund und zuckte danach mit den Schultern, um ihm zu verstehen zu geben, dass ich nicht sprechen konnte. Mir entging nicht der Moment, als die Erkenntnis bei ihm ankam. Plötzlich erschienen rote Flecken auf seinen Wangen, und er wirkte verlegen, als wäre meine Stummheit etwas, das ihm peinlich sein müsste. Ich wandte mich ab, doch er ließ nicht locker.

»Lassen Sie mich doch helfen. Bitte.« Als könnte er dadurch sein zu Unrecht schlechtes Gewissen erleichtern, nahm er einfach meine Tasche und hob sie an. Um ihn schnellstmöglich abwimmeln zu können, öffnete ich meinen Kofferraum und trat einen Schritt zur Seite. »Eine gute Fahrt«, sagte er hastig und eilte den Bürgersteig hinunter; er schien nicht schnell genug mich und diese Situation hinter sich lassen zu können. Ich schloss die Kofferraumklappe und setzte mich auf den Fahrersitz. Aus Gewohnheit drückte ich das Knöpfchen, das sofort die Verriegelung aktivierte. Menschen waren schwierig und kompliziert, und ich zählte mich definitiv dazu. Ich hatte keine Ahnung, ob diese nicht überall auf der Welt so waren und ich nur den Ort wechselte, aber meine Ängste und Dämonen mir ohnehin einfach folgten. Diese Reaktion,

dieses Unbehagen auf mich war mir nur allzu bekannt, und seit über einem Jahr lebte ich jeden Tag damit.

Seufzend ließ ich die Stirn auf das Lenkrad sinken. Mein Herz wummerte heftig gegen meinen Brustkorb, als hätte ich einen Marathon hinter mir, und der Knoten in meinem Hals schnürte sich weiter zu. Jedes Mal, wenn ich die Straße betrat, zog er sich noch ein Stück zu, sodass mir das Atmen immer schwerer fiel. Würde ich diesem Gefühl, nie wirklich dazuzugehören, und der Schuld, selbst verantwortlich für mein Schicksal zu sein, überhaupt entfliehen können? Ich hatte keine Ahnung. Doch es war an der Zeit, es endlich herauszufinden.

Kapitel 3

Graham

Das Radio rauschte, als ich bestimmt zum dritten Mal den Sender wechselte. Irgendein Oldie erklang, und ich gab es auf und lehnte mich zurück. Seufzend legte ich den Arm auf dem geöffneten Fenster meines Wagens ab und schaute über die glitzernde Oberfläche des Sees vor mir, an dem meine Blockhütte stand. Sie lag am Rand des Yosemite-Nationalparks mitten im Wald, umgeben von dunkelgrünen Nadelwäldern und in sicherer Entfernung zu der Innenstadt von New Hope und anderen Menschen. Denn ich konnte nicht abstreiten, dass ich die Natur immer einer Stadt vorzog, egal, wie klein sie war. Es war nicht so, dass ich Menschen hasste, ich verstand die meisten von ihnen einfach nur nicht. Sie sagten, sie liebten die Natur und verteilten dann dort ihren Abfall, trampelten Pflanzen nieder oder veranstalteten ein Feuer zwischen trockenem Unterholz, das es nun im Sommer zu Genüge gab. Davon abgesehen, dass eine Menge von ihnen nur auf ihr eigenes Glück aus waren, und sie das Schicksal anderer kaum interessierte. Auch wenn es in unserer Kleinstadt noch recht beschaulich und familiär zuging, war jeder Besuch eines Touristen in dem umliegenden Nationalpark meiner Meinung nach einer zu viel. Und als Ranger des Parks wusste ich, wovon ich sprach. Ich erinnerte mich nicht nur an einen

lebensmüden Besucher, der nur, um das beste Selfie zu bekommen, wilden Bären zu nahe kam, oder so dicht es ging am Abgrund eines ungesicherten Felsvorsprungs posierte.

Ich konzentrierte mich wieder auf das Hier und Jetzt und den Moment, in dem ich immer noch auf dem Parkplatz meiner Blockhütte stand und auf Brax wartete, der wie immer viel zu lange brauchte. Nachdem er mir geholfen hatte, einen Hängeschrank in der Küche zu reparieren, hatte er unbedingt mein Badezimmer benutzen müssen. Und war eine gefühlte Ewigkeit verschwunden, während ich bereits nach draußen gegangen war. Endlich kam er aus der Eingangstür und hob entschuldigend die Hände, während er auf meinen SUV zulief. Allein über sein heutiges Shirt, auf dem ein regenbogenkotzendes Einhorn zu sehen war, musste ich den Kopf schütteln. Doch an jedem anderen hätte es sogar noch lächerlicher ausgesehen. »Sorry, Gray-Gray, in das Badezimmer solltest du wohl bis morgen früh nicht mehr gehen.« Ich verkniff mir ein Augenrollen nicht nur über den Spitznamen aus unserer Kindheit, den ich wohl nie loswerden würde. Er setzte sich auf den Beifahrersitz, schlug die Tür zu, und ich startete den Motor.

»Zu viel Information«, brummte ich.

Lässig schob sich Brax seine Sonnenbrille über die grünen Augen und gluckste.

»Wir sind Brüder, ich dachte, wir können uns alles erzählen.«

Was sollte ich darauf antworten? Am besten nichts, denn jedes Wort würde Brax nur noch anstacheln, um mich weiter zu quälen. Er drehte am Radio herum, als ich den Rückwärtsgang einlegte und auf der schmalen Kieseinfahrt, die zwischen meiner und der Nachbarhütte lag, wendete. Es hätte mir gereicht, wäre meine Blockhütte hier die einzige weit und breit gewesen. Mein Glück, dass seit Wochen

glücklicherweise keine Urlauber den Weg in das Haus neben meinem gefunden hatten. Ich hatte versucht, es dem Vermieter abzukaufen, aber für Melvin wogen die Mieteinnahmen mehr als das Mitleid, das er für mich übrig hatte, wenn ich mal wieder deutlich zu laute Nachbarn ertragen musste. Und nicht nur das. Nicht nur einmal hatte mich Melvin, der selbst ein paar Orte weiter in Bear Valley wohnte, als Hausmeister für seine bruchfällige Bude benutzt.

»Lass das«, stieß ich knurrend hervor, weil Brax immer noch keinen Sender gefunden hatte und weiterhin am Radio rumspielte. Ich hasste es, wenn er das tat. Er konnte keine Minute stillsitzen.

»Du solltest mal bei Barney in Crestview vorbeifahren und dir ein Radio aus unserem Jahrhundert besorgen, Bro. Das alte Ding schafft nur Sender, die unsere Großeltern gehört hätten.« Ich spürte Brax' nervtötendes Grinsen, ohne dass ich hinsah. »Und wenn du nur deshalb heute so übellaunig bist, weil du immer noch genervt über die Bürgerversammlung von vor zwei Wochen bist, das war nicht nur meine Idee.«

Mein Schnauben brachte mir nur weiteres Gelächter von meinem kleinen Bruder ein, und ich beschloss, nicht auf seine Aussage einzugehen, in der Hoffnung, dass er es auf sich beruhen ließ. Ich fuhr auf den Waldpfad und steuerte die Hauptstraße an. Wir waren sowieso viel zu spät für unser Treffen in *Yuma's Steakhouse* mit Dad, unserem Freund Josh und Wyatt. Auch wenn Brax behauptete, ich wäre der unpünktlichste Mensch des Planeten, hatte er unrecht, wenn er sagte, es würde mir nichts ausmachen, andere warten zu lassen. Hier draußen tickten die Uhren einfach ein wenig anders, und in meinem Job kamen unvorhergesehene Dinge, bei denen ich einspringen musste, nicht gerade selten vor.

Plötzlich versperrte ein rostroter Fiat den schmalen Weg. Es war unmöglich mit den hohen, massiven Kiefern am Rand, dass zwei Autos sich aneinander vorbeiquetschten. Also war ich der Erste, der den Rückwärtsgang einlegte und in Richtung See zurückfuhr.

»Wer ist denn das?«

»Hat sich bestimmt verfahren«, antwortete ich knapp und schlug das Lenkrad ein, sodass ich auf meinem Parkplatz stehen bleiben konnte.

»Sieht nicht so aus«, erwiderte Brax trocken.

Die Hoffnung, es würde noch länger in diesem Sommer ruhig an meinem See bleiben, löste sich mit einem Schlag in Luft auf. Der Fiat parkte direkt vor der Nachbarhütte, und ich unterdrückte ein Seufzen. Bitte nicht, flehte ich im Stillen. Melvin hatte mich mal wieder nicht informiert, dass irgendwelche Touristen ihren Urlaub hier verbrachten.

Umgehend wollte ich wieder Gas geben, allerdings hielt Brax mich auf. »Warte doch mal, lass uns schauen, wer ab sofort neben dir wohnt.«

»Sei nicht so neugierig, das geht uns nichts an.«

»Dich sollte es aber etwas angehen.«

Die Abendsonne spiegelte sich auf den Scheiben des Fiats, und immer noch erkannte man nicht, wer oder vor allem wie viele in dem Auto saßen. Hoffentlich keine Gruppe von Teenagern, die laute Partys am See feierten. Ich musste Melvin unbedingt noch mal ein Angebot machen, damit dieser Spuk endlich ein Ende hatte.

Während sich die Fahrertür öffnete, hielt selbst ich die Luft an. Zuerst konnte man nur goldblonde lange Haare und einen Hinterkopf erkennen. Definitiv den einer Frau. Langsam drehte sie sich um und schlug die Tür zu, wellige Strähnen fielen in ihr Gesicht. Als sie den Kopf hob und gegen die Sonne blinzelte, um die Umgebung zu betrachten, wusste selbst ich nicht, wie ich reagieren sollte. Die

Countrymusik, die Brax eingestellt hatte, dudelte immer noch im Hintergrund, aber ich nahm sie kaum wahr. Ich konnte nur die fremde Frau beobachten, wie sie mit vorsichtigen Schritten in Richtung Hütte lief und am Ende stehen blieb. Mit einer Hand strich sie sich die Haare auf eine Schulter zur Seite und hob die Finger als Sonnenschutz über ihre Augen. Sie war durchschnittlich groß, trug ein weites einfarbiges Shirt und eine lockere Jeans, und dennoch konnte ich aus der Ferne erkennen, dass sie attraktiv war. Ein schmales Gesicht, grazile Züge, volle Lippen. Doch vielleicht zog mich eher die Zurückhaltung an, die sie ausstrahlte. Die Vorsicht, die sie nicht drauflosrennen ließ und mit der sie besonnen und nachdenklich wirkte. Außerdem war da noch irgendetwas anderes. Etwas, das ich nicht benennen konnte, das ihren Körper jetzt angespannt und ihren Blick nervös werden ließ und in mir den verrückten Wunsch weckte, herauszufinden, was diesen Ausdruck verursachte. Aber ich mischte mich nicht in Dinge anderer ein. Niemals.

Als erinnerte sie sich nun, dass wir ebenfalls noch da waren, ruckte ihr Blick zu uns und riss mich aus meinen Gedanken zurück. Wir hatten sie viel zu lange beobachtet.

»Oh, wow«, sagte Brax plötzlich. »Wir sollten sie begrüßen.« Seine Hand war bereits am Türgriff, doch ich drückte das Gaspedal durch, als wären wir auf der Flucht. Sprunghafte, überstürzte Handlungen waren normalerweise überhaupt nicht mein Ding, aber ebenso wenig wollte ich etwas mit den Menschen, die für kurze Zeit in Melvins Hütte wohnten, zu tun haben. Ich wollte nur meine Ruhe hier draußen. Mein Stückchen Natur ganz für mich allein.

»Alles klar bei dir?«, fragte Brax, während wir den Weg erneut Richtung Hauptstraße viel zu schnell über Schlaglöcher und unebenen Boden hoppelten.

Ich nickte. »Dad und Josh sind sicherlich schon da. Wir sollten endlich fahren.«

»Wenn du mich mal fahren lassen würdest, dann wären wir vielleicht endlich mal pünktlich.«

Niemals, schoss es mir sofort durch den Kopf. Ich vertraute meinem Bruder und meiner restlichen Familie mehr als einem anderen Menschen, trotzdem fiel es mir schwer, die Kontrolle abzugeben und mich sicher auf der Beifahrerseite eines Autos zu fühlen.

»Und außerdem, kann es sein, dass du deine neue Nachbarin heiß findest?«, fragte Brax. »Oder flüchtest du nur deshalb, damit sie nicht merkt, neben was für einem grummeligen Miesepeter sie ab sofort wohnt?«

Ich konnte förmlich hören, wie herausfordernd er grinste, und war kurz davor, ihn aus meinem SUV zu schmeißen. Wieso hielt ich es noch für eine gute Idee, dass wir heute zusammen zum Steakhouse fahren? Nur weil ich ausnahmsweise in der Stadt gewesen war und Brax dann aus der Schreinerei mitgenommen hatte, um mir bei den Reparaturmaßnahmen meiner Küche zu helfen. Das nächste Mal musste ich mir unbedingt was einfallen lassen, damit er mit seinem eigenen Wagen fuhr. Sein ständiges Geplapper brachte mich an den Rand meiner Zurückhaltung.

»Komm schon, gib es doch einfach zu.«

»Wir kennen sie doch überhaupt nicht.«

»Seit wann muss man jemanden kennen, um ihn attraktiv zu finden? Das wäre ja was ganz Neues«, sagte Brax, strich sich den Ärmel seines Longsleeves zurück und legte seinen tätowierten Unterarm auf dem geöffneten Fenster ab. In seinen Worten steckte nicht nur seine gesamte Belustigung, sondern ich spürte auch seine Blicke wie spitze Pfeile auf meinem Gesicht. Sie sollten mir egal sein, doch leider waren sie es nicht. Jetzt hatte er etwas, mit dem er mich die nächsten Wochen aufziehen konnte. Jeden Sonntag traf sich

unsere Familie auf der Obst- und Gemüsefarm meiner Eltern zum Abendessen. Ich sah es bereits vor mir, wie Brax mich vor allen damit nervte.

»Du tust, als hättest du zum ersten Mal eine Frau gesehen.«

»Ich?« Er lachte laut und nervig. »Ich denke nicht, dass das auf mich zutrifft. Eher auf dich, großer Bruder.«

»Was schenken wir Mom dieses Jahr zum Geburtstag?«

»Oh nein, du kannst nicht einfach das Thema wechseln! Komm schon, lass uns noch ein wenig darüber sprechen! Ruf Melvin an und frag, wer sie ist!« Und wieder lehnte er sich vor und wechselte den Radiosender.

Wenn es ein nächstes Mal geben sollte, würde er definitiv im Kofferraum meines SUVs mitfahren.

»Ich denke nur an dich, Gray-Gray«, redete Brax unbekümmert weiter. »Endlich wohnt mal jemand Interessantes direkt neben dir und du tust so, als würde sie nicht existieren?«

Ich verdrehte die Augen und bog auf die Hauptstraße ein. Wahrscheinlich würde er den ganzen Abend auf dieser Sache herumreiten, und so wie ich ihn kannte, auch noch die gesamten nächsten Wochen.

Doch das Einzige, das bei Brax wirklich half, war, ihn in solchen Situationen zu ignorieren. Er war wie Feuer und jeder Spruch in seine Richtung das Öl, das ihn nur noch mehr zum Lodern brachte. Dennoch konnte ich ihm nicht wirklich böse sein, denn seine Sprüche waren nur ein Mittel zum Zweck. Solange er sich von seinen eigenen Gedanken ablenken konnte, war ihm alles recht, und das war auch der alleinige Grund, weshalb ich ihn gewähren ließ.

Als alleinerziehender Vater einer zehnjährigen Tochter hatte er es nicht gerade einfach, auch wenn er seine Rolle wirklich fantastisch ausfüllte. Er kam klar, auch wenn ich mir

sicher war, dass der Verlust seiner Freundin und Highschool-Liebe Annie eine tiefe Wunde in seine Seele gerissen hatte.

»Also, wie gehen wir die Sache an?«, riss er mich aus meinen Gedanken, und ich seufzte tief und genervt.

Als wir endlich das Steakhouse erreichten, hatte Brax mindestens sechs Pläne geschmiedet, wie ich mich der Unbekannten vorstellen konnte. Ich parkte ein und stieg aus dem Auto, während mein kleiner Bruder immer noch plapperte. Ich liebte ihn, aber er kommentierte das ganze Leben wie ein Moderator bei einem Footballspiel. Seine Worte prasselten auf mich ein und prallten an mir ab, während er mir zum Eingang folgte und ich einen Blick über die verwitterte Außenverkleidung aus Holz und das grüne Flachdach warf. *Yuma's Steakhouse* prangte in schiefen Lettern auf der weißen Markise. Eine Renovierung würde dem Laden wirklich guttun.

»Okay, genug jetzt«, sagte ich und drückte die Glastür auf. Der Duft von gebratenem Fleisch und Frittiertem drang uns sofort entgegen und raubte mir für einen Moment die Luft.

»Hallo, Jungs!«, begrüßte uns die Empfangsdame und schenkte besonders Brax ein breites Lächeln. Er liebte es zu flirten und strahlte mit seinem gesamten Aussehen, den Tattoos, den Muskeln und dem schiefen Lächeln, ein Bad-Boy-Image aus. Jedoch war er in Wirklichkeit ganz anders. Diesen Blick hinter diese Fassade schenkte er allerdings nur den wirklichen Vertrauten in seinem Leben.

»Das Thema ist noch nicht abgeschlossen«, raunte er mir zu, ehe wir an den Empfangstresen gingen. »Wunderschönen guten Abend, Leanne.«

Sie errötete und warf schwungvoll ihr braunes Haar zurück. »Euer Dad und die anderen sind schon da. Ihr könnt direkt durchgehen«, hauchte sie, während sie Brax nicht aus den Augen ließ.

»Danke schön, dann bis später.« Er zwinkerte ihr zu, und ich gab mir das Schauspiel nicht weiter und betrat den Innenraum. Brax folgte mir mit ein wenig Abstand.

»Sollten wir nicht lieber über das sprechen, was da draußen vor sich geht?«, fragte ich leise, während wir unseren Stammtisch in einer hinteren Nische ansteuerten.

Brax lachte. »Wieso? Da gibt es nichts.«

»Ein ziemlicher Arschlochmove, wenn du ihr Hoffnungen machst.«

»Sie weiß, dass das zwischen uns nur ein harmloser kleiner Flirt ist.«

»Da bin ich mir nicht so sicher.«

Dad schaute auf und hob die Hand, als er uns erkannte.

»Hey, Jungs!«

Josh und der Freund unserer Schwester, Wyatt, saßen bereits am Tisch. Josh kannten wir seit unserer Schulzeit, denn wir hatten die gleiche Highschool besucht. Wyatt war vor einigen Monaten von meiner Tante Andi, die die Musikagentur meines Grandpas nach seinem Tod weiterführte, zu uns geschickt worden, um sich einzukriegen. Es gab Eskapaden in seiner Zeit als Indie-Rockstar, was es mir nicht gerade einfach gemacht hatte, ihn als Freund meiner kleinen Schwester zu akzeptieren. Mittlerweile war er geblieben, nicht nur für sich, sondern auch für Lake, und ich konnte behaupten, dass auch ich ihn tatsächlich mochte. Er war ein guter Kerl, arbeitete hart und vergötterte Lake. Das reichte mir aus, um ihn wie meine Eltern und Brax in der Familie willkommen zu heißen.

Wir begrüßten alle mit einem Handschlag, und Brax rutschte zu Josh auf die Sitzbank. Ich nahm mir einen Stuhl und setzte mich ans Tischende, während sich Wyatt erneut neben Dad setzte.

»Na, Dad, welche Ausrede hast du heute wieder vor Mom erfunden?«, neckte ihn Brax. Meine Mom und Lake lebten

ausschließlich vegetarisch, was wir Campbell-Männer leider nur kurz durchgehalten hatten. Heimlich hatten wir als Kinder mit unserem Dad einmal in der Woche hier im *Yuma's Steakhouse* im Nachbarort gegessen und diese Tradition auch noch als Erwachsene beibehalten. Auch wenn Mom und Lake am liebsten gesehen hätten, dass wir durchhielten, waren sie keine Menschen, die andere verurteilten. Sie hatten die unglaubliche Gabe, jeden so zu akzeptieren, wie er war. Deshalb war ich mir auch sicher, dass Mom von Dads Ausflug einmal die Woche wusste, auch wenn er uns vorspielte, es heimlich zu tun. Sie hatten keine Geheimnisse voreinander und waren schon immer unser großes Vorbild einer tollen, respektvollen Partnerschaft gewesen.

»Warum brauche ich eine Ausrede, wenn ich mich mit meinen Jungs treffe?« Er schlug Wyatt leicht auf die Schulter, und der grinste genauso breit wie die anderen.

»Wie geht es euch denn?«, fragte Dad, und ich warf Brax einen bösen Blick zu, den er mit einem Zwinkern in meine Richtung beantwortete.

»Alles gut wie immer. Der neue Auftrag in San Francisco läuft wunderbar, und unser Auftraggeber Mr. Van hat uns grünes Licht für seine anderen Restaurants in Kalifornien gegeben.« Innerlich atmete ich auf, dass er nicht schon wieder mit dem Thema der neuen Nachbarin anfang.

»Oh wow, das ist großartig!«, meinte mein Dad, und auch wir anderen beglückwünschten Brax zu seinem Erfolg. Dann kam die Kellnerin, um die Bestellung aufzunehmen, und glücklicherweise fand sich danach anderer Gesprächsstoff. Und als wir uns über die Schwangerschaft von Joshs Freundin Midge unterhielten, hörte auch Brax endgültig auf, mir zweideutige Blicke zuzuwerfen, was mir ziemlich recht war.

Kapitel 4

Liz

Hatte ich wirklich gedacht, dass die Menschen hier anders wären oder eher, dass ich weniger von ihnen über den Weg lief als in San Francisco?

Nur fünf Minuten hier, und diese Hoffnung war zerstört worden, als ich feststellen musste, nicht allein hier draußen zu wohnen. Durch die Scheiben des Fahrzeugs hatte ich nicht sicher erkennen können, wer darin saß. Zumindest war es definitiv ein Mann auf dem Fahrersitz, und ich war froh, dass er nicht ausgestiegen war und mich gleich überschwänglich begrüßt hatte. Von wegen abgeschiedenes und einsames Grundstück direkt am See. Diesem Melvin würde ich wegen dieser dreisten Lüge eine eindeutige Nachricht schreiben!

Ich legte keinen großen Wert darauf, dass sich jemand vorstellte, und das hatten die Leute im Wagen glücklicherweise auch nicht. Trotzdem hatten sie mich beobachtet, und das war mir ziemlich merkwürdig vorgekommen. Ich verdrängte die Gedanken an diese Begegnung für den Moment und suchte den Holzunterstand neben der Haustür, in dem der Schlüssel für die Hütte hängen sollte.

Von außen sah das Haus nicht gerade so aus wie auf den Bildern. Das Holz war verwittert, an den Fensterläden

blätterte bereits die grüne Farbe ab. Doch die Lage direkt im Wald, fernab von der nächsten Stadt New Hope, war perfekt für mich. Ich brauchte keinen Luxus, aber zumindest ein funktionierendes Badezimmer und Strom. Das alles sollte diese Hütte doch bieten.

Mit dem Schlüssel bewaffnet, lief ich über die vordere Veranda zur Eingangstür und schloss auf. Dicker Staub und stickige Luft begrüßten mich. Die Fensterläden waren zugeklappt, und Licht fiel nur durch einige wenige Spalte darin in den Innenraum und über den abgewetzten Holzboden. Der Vermieter hatte geschrieben, dass alles für meine Ankunft bereit war, was auch immer das nun bedeutete. Vorsichtig betrat ich die Hütte, deren Wände ebenfalls vollständig aus Holz bestanden. Ich öffnete zuerst die Läden und die Fenster, damit Licht und frische Luft hineinkam. So wirkte die Einrichtung ganz anders. Gemütlicher. Es gab einen ummauerten Kamin in der Mitte des Raumes, der den Wohn- und Schlafbereich voneinander abtrennte, sowie eine Couch mit kariertem Stoffmuster auf der linken und eine offene Küche auf der rechten Seite. Im hinteren Bereich führte eine Tür in einen weiteren Raum – vermutlich ins Badezimmer –, und ein schmiedeeisernes Bett mit hohen Pfosten befand sich an der linken gegenüberliegenden Wand dazu.

Es hätte schlimmer sein können, hieraus könnte man sicherlich etwas machen. Erneut ging ich auf die Veranda und lief diese ums Haus entlang, an einer Hollywoodschaukel vorbei, bis zu den steinernen Stufen, über die man hinunter zum See gelangte. Von hier oben erkannte ich, dass das Ufer ein Gemisch aus Stein, Sand und Lehm war. Ruhig und still lag das Wasser dahinter. Ich hob den Blick und atmete tief die frische Abendluft ein. Es nutzte nichts, trotz der Idylle hier draußen schnürte etwas meine Brust zu, das ich nicht lösen konnte. Gänsehaut stellte sich

wie schon beim ersten flüchtigen Anblick auf diesen See, der Lake Hawk hieß, auf meinen Armen auf, und ich wandte mich schnell ab und ging erneut ins Innere.

Die nächsten Stunden verbrachte ich damit, den Raum von Staub und alten Gerüchen zu befreien, klopfte die abgewetzten Sofakissen aus und schmiss die Decken von der Couch sowie vom Bett in die Waschmaschine im Badezimmer. Stück für Stück räumte ich meine eigenen Sachen aus und richtete mich in der Hütte ein, ehe ich Payton – nach einigen Versuchen, das beste Netz im Zimmer zu finden – ein Foto schickte, das sie mit einem Daumen-hoch-Smiley kommentierte.

Es war bereits dunkel, und ich hatte überhaupt nicht gemerkt, wie die Zeit vergangen war, da hörte ich plötzlich Reifen auf dem Kies draußen. Waren die Bewohner der anderen Hütte zurückgekommen? Ich hatte keine Ahnung, ob ich das gut oder schlecht finden sollte.

Vorsichtig schlich ich zum Küchenfenster, von dem aus ich einen hervorragenden Blick auf die gegenüberliegende Blockhütte hatte. Sie war zweistöckig, deutlich größer und moderner als meine. Hinter dem Haus konnte ich den Teil einer weitläufigen Terrasse erkennen, die auf hohen Pfosten halb über dem See schwebte. Lampions waren am Geländer angebracht, die in der Dämmerung einer nach dem anderen automatisch aufglimmten.

Der weiße SUV mit der grünen Aufschrift *U.S. Park Ranger* hielt auf dem Parkplatz vor der Eingangstür. Jetzt konnte ich den Mann, der gerade ausgestiegen war, auch deutlich erkennen. Sein Körper war riesig und muskulös, er hatte fast schwarzes volles Haar und entsprach dem Bild des Holzfällertypen, den man hier draußen in der Einöde erwartete. Leider musste ich auch zugeben, dass er mir ein wenig Angst einjagte. Seine angespannte Haltung, die dicht zusammengezogenen dunklen Brauen und der Bart, der die

Hälfte seines Gesichtes versteckte, als hätte er etwas zu verbergen.

Trotzdem konnte ich den Blick nicht von ihm abwenden, während ich flach atmete, als könnte er mich sonst hören. Zuerst lief er auf seine Eingangstür zu, dann zögerte er. Seine Schultern senkten sich schnell, als käme ein Seufzen über seinen Lippen, und auf einmal wandte er sich meiner Hütte zu. Ich duckte mich hinter die Gardine und fühlte mich wie eine Verrückte, ihn weiter zu beobachten. Doch sagte man nicht, man sollte seine Feinde eher im Blick haben als seine Freunde? Ihn als Feind zu bezeichnen, war sicherlich völlig überzogen, dennoch bedeutete mir irgendetwas an ihm, dass ich mich besser fernhalten sollte.

Aber mein Vorhaben schwankte, da er mit großen Schritten plötzlich auf meine Hütte zukam. Ich trat vom Fenster weg und nagte nervös an meinem Daumennagel. Was sollte ich nun tun? Hier draußen war weit und breit kein Mensch außer ihm und mir. Was ich davon halten sollte, konnte ich zum jetzigen Zeitpunkt nicht sagen, doch was sollte gut daran sein?

Meine Hände fuhren zu meinem Hals, der sich unter dem Gefühl der näher kommenden Schritte des Fremden immer mehr zusammenzog. Im Grunde war es egal, ob Menschen in der Nähe waren oder nicht, man war trotzdem allein auf sich gestellt. Selbst in einer Großstadt.

Ein energisches Hämmern gegen meine Tür ließ mich zusammenzucken. Wollte er sich nur vorstellen und würde danach wieder verschwinden? Was, wenn nicht?

Erneut klopfte es. »Miss?« Seine Stimme war tief und dunkel. Ungeduld schwang darin mit. Mein Blick flog zu dem Kaminbesteck. Okay, das war wirklich übertrieben.

Vorsichtig, als könnte er jeden meiner Schritte hören, schlich ich zur Tür und öffnete sie einen Spalt. Zuerst starrte ich nur gegen seine breite Brust, dann schaute ich langsam

an ihm hoch. Ich wartete auf den Moment, in dem er gegen das Türblatt drückte und sie mit seinen Pranken aufdrückte, aber er tat gar nichts. Er stand einfach nur da und sah mich wortlos genauso an wie ich ihn. Das Erste an ihm, was mein wirkliches Interesse weckte, waren seine Augen. Es war nicht unbedingt die Farbe, auch wenn das helle Blau wie das eines Huskys im Kontrast seiner dunklen Haare stand, sondern eher der weiche Ausdruck darin, der widersprüchlich zu seinem Auftreten war und mich verwirrte.

Allerdings besann ich mich auf seine ablehnende Haltung und darauf, dass ich hier im Grunde nur meine Ruhe wollte. Ich hatte keine Lust, mich oder mein Stummsein immer wieder zu erklären, Dinge über meine Vergangenheit preiszugeben oder jemanden hinter meine Schutzmauern schauen zu lassen. Der Typ holte Luft, aber ehe er etwas sagen konnte, schlug ich die Tür vor seiner Nase zu und sprang einen Satz zurück.

Es funktionierte nicht. Es war besser, wenn er gleich verstand, dass ich keine Nähe suchte. Ich nahm an, dass er erneut klopfen würde, doch es dauerte nicht lange und seine leiser werdenden Schritte verrieten mir, dass er abhaute. Wieder schlich ich zum Küchenfenster und erspähte seinen breiten Rücken, der sich von mir entfernte. Vielleicht lag ich falsch, und er wollte genauso wenig Kontakt mit mir wie ich mit ihm. Und über diesen Umstand sollte ich nur mehr als froh sein.

Kapitel 5

Graham

Kühle Wellen schlugen sanft an meine Haut, während meine Arme durch das Wasser pflügten. Links. Rechts. Links. Rechts. Meine Atmung war völlig synchron mit meinen Schwimmbewegungen, während mein Blick sich in dem kurzen Augenblick über der Wasseroberfläche nach vorn richtete. Ein heller Lichtstreifen schimmerte in der Ferne, wo die Kieferkronen sich weit in den Himmel erstreckten. Ich drehte den Kopf, und dieser versank im Wasser. Stille begrüßte mich. Herrliche Stille. Bis ich erneut auftauchte und tief sowie kräftig einatmete.

Meine Muskeln brannten, meine Lunge japste nach frischer Luft, doch diese Erlösung konnte ich meinem Körper noch nicht geben. Wie jeden Morgen genoss ich das belebende Gefühl einer Schwimmrunde in dem See vor meiner Blockhütte. Ich nahm den Kopf hoch, und das Ufer kam in Sicht. Während ich mit den Füßen nach dem steinigen Grund tastete, brandeten kleine Wellen sanft am Rand. Geschafft. Ich erhob mich senkrecht aus dem Wasser und strich mir die Tropfen aus den Haaren. Brax benötigte morgens seinen Kaffee, Lake eine Yogaeinheit, und ich brauchte zum Wachwerden nur meine Ruhe und diesen See. Das Licht der aufgehenden Sonne brach sich auf der Wasseroberfläche, auf der noch leichter Morgennebel